

A black and white portrait of Jeanne Moreau, looking slightly upwards and to the right. She has dark, wavy hair and is wearing a dark jacket over a light-colored blouse. The background is dark and out of focus.

JENS
ROSTECK

DIE
VERWEGENE
**JEANNE
MOREAU**

a

aufbau

Die Biographie

etwa von Louis de Funès, Madeleine Renaud und Monica Vitti, von Romy Schneider und Bernhard Wicki, von Michel Piccoli, Burt Lancaster und Robert de Niro. Ferner konnte man die Moreau, in weniger bekannten Streifen, in recht aparten Rollen erleben: als Krankenschwester im Dienst von Albert Schweitzer, als schillernde Spionin Mata Hari, als glaubensstrenge Karmelitin in den Revolutionswirren, als Prostituierte in Brasilien sowie, als Rolls-Royce-Insassin und Ehefrau von Rex Harrison, beim Seitensprung auf der Limousinen-Rückbank. Noch den unsympathischsten Figuren vermochte sie dabei Leben einzuhauchen und Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Und darüber hinaus trat sie, eher unvermutet, als Regisseurin von drei eigenen, recht anspruchsvollen Filmen in Erscheinung. In denen sie sich mit den Bedingungen des Filmemachens, der Schauspielerei und des Starkults auseinandersetzt, das Gefühlsleben einer Heranwachsenden seziert oder einer Leinwandgöttin aus der frühen Ära des Kinos ihre Reverenz erweist.

Bei diesem furiosen Tempo mitzuhalten, gelang wohl nur den wenigsten unter ihren Mitmenschen und Verehrern. War bei einem solchen Pensum überhaupt noch Zeit und Platz im Leben der Moreau für Austausch und Gemeinsamkeiten, für eine echte Partnerschaft? Als Ruhepol dienten ihr zum einen ihre Domizile: ihr Anwesen im Westen der Côte d'Azur, im Hinterland von Saint-Tropez, sowie ihre verschiedenen Pariser Wohnsitze, beiderseits der Seine. Und zum anderen die Männer: So soll auch die Moreau als »privat« Liebende in meinem Porträt nicht zu kurz kommen. Von ihrer früh beendeten ersten Ehe mit dem Drehbuchautor Jean-Louis Richard, von ihrem komplizierten, nahezu gescheiterten Muttersein (wovon ihr Sohn Jérôme ein Lied singen kann), von ihrer Liaison mit Louis Malle, von ihrer Affäre mit dem Filmemacher Tony Richardson wird ebenso die

Rede sein wie auch von ihrer zweiten Ehe mit dem US-Regisseur William Friedkin nebst ihrer überraschend stabilen Partnerschaft mit dem visionären Modeschöpfer Pierre Cardin und ihrer Beziehung zu dem österreichischen Schriftsteller Peter Handke. Einer dritten Hochzeit, mit einem gewissen Teodoro Roubanis, »entging« sie, Mitte der sechziger Jahre, in buchstäblich letzter Minute, indem sie die Trauung durch Nichterscheinen einfach platzen ließ.

So ziemlich alle Zeitgenossen waren sich in einem Punkt einig: Bei Jeanne Moreau wusste man – egal, ob vor oder hinter der Kamera, im Alltag wie auf der Leinwand – zeit ihres Lebens nie so richtig, woran man war. Man ahnte nur, was hinter ihrer blassen Stirn vorging. Vieles an ihr blieb vage. Wann immer sie konnte, leistete sie der Unbestimmtheit Vorschub. Dass nichtsdestoweniger stets etwas Beunruhigendes, Überlegenes und Erregendes von ihr ausging, dass sich Attraktivität, bezwingende Autorität und Unkontrollierbarkeit bei ihr die Waage hielten, machte sie unwiderstehlich. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang.

Somit stellt sich allein die Frage nach der angemessenen Beschreibungsmethode: Wie nähert man sich einer Unnahbaren? Wie definiert man eine schillernde Persönlichkeit, wie lässt sich eine notorisch Ambivalente einkreisen? Wie tastet man sich an das Bild einer Frau und Schauspielerin heran, die den meisten Erklärungsmustern und Deutungsversuchen bislang geschickt ausgewichen ist? Ich möchte bei meiner Nachzeichnung ihres Werdegangs einerseits der Schilderung von Momentaufnahmen den Vorzug geben – filmischen und biographischen. Standbilder sozusagen, die für die Dauer eines Kapitels »eingefroren« werden. Und andererseits Schritt für Schritt überprüfen, ob sich die Eigenschaften,

mit denen man sie bisher besonders häufig in Verbindung gebracht hat, sinnvoll auf sie anwenden lassen.

Zweimal war es mir in der Vergangenheit gelungen, dicht an die Moreau heranzurücken: zunächst, Ende der achtziger Jahre, in der restlos ausverkauften Berliner Schaubühne am Lehniner Platz. Mit etwas Glück hatte ich, wenige Minuten, bevor die Lichter ausgingen, doch noch einen frei gebliebenen Platz in der ersten Reihe ergattert. Dort beherrschte sie als Magd Zerline, nur wenige Zentimeter von mir entfernt, den großen Raum und rezitierte - unaufgeregt, beiläufig, mit halblauter Stimme. Viel kleiner als erwartet kam sie mir vor. Mit lockigem, in einer Steckfrisur gebändigtem Haar, weißem Rüschenkragen und weißer Schürze, artigem Zofenkostüm und Schnürstiefeln. Ich hätte, wie man so sagt, einfach nur die Hand ausstrecken müssen und sie berühren können. Und tat es natürlich nicht. Anderthalb Stunden lang stand ich unter dem Bann ihrer Performance, einem zum Einakter umgearbeiteten Romanmonolog Brochs, und war erst einmal sprachlos. Der von ihr mit kalkulierten Pausen durchsetzte melodische Sprachfluss, mühelos und gelassen dahinströmend, hatte mich gefangengenommen und bezirzt. Ihr Vortrag hallte noch eine Weile in mir nach.

Und dann sah ich sie in meiner späteren Wahlheimat Nizza, im Rahmen einer Moreau-Retrospektive, in Jacques Demys wunderschöner Côte-d'Azur-Hommage *La Baie des Anges* überraschend wieder. Einem Film aus den frühen Sechzigern, der eben Nice selbst zum Schauplatz hat. Mit Jeanne als weißblond gefärbter Wiedergängerin von Jayne Mansfield und Marilyn Monroe. Mit Jeanne als Todesengel in der Engelsbucht. Als durchtriebene, pathologische Spielerin Jackie steht sie dort, in »meiner Stadt«, im Mittelpunkt des Geschehens. Als reife Mittdreißigerin, die am sonnenüberfluteten Kieselstrand der südfranzösischen Meeresmetropole ihrem jungen Geliebten und

Glücksbringer Jean einen kurzen Besuch im Freien abstattet, bevor es sie wieder in die tabakgeschwängerte, stickige Luft der Casinos und an die Roulette-Tische zieht. Ausgerechnet an jenem Strandabschnitt vor den Toren der italienisch geprägten Altstadt, zwischen Oper, Blumenmarkt und Schlosshügel, wo ich mich selbst besonders gern für ein kurzes Bad oder zur Lektüre niederließ! An einen bloßen Zufall mochte ich nicht glauben.

Der Himmel in Nizza ist wolkenlos an diesem Kino-Sommertag, die Wellen locken, und die von Michel Legrands spritziger Begleitmusik verführerisch angereicherte Ferienatmosphäre lädt zum *dolce far niente* ein. Nichts läge näher für die Moreau und ihren Co-Star, als sich augenblicklich ins kühle Nass zu stürzen. Doch ihre Filmfigur Jackie, im eleganten hellen Cardin-Kostüm und auf Stöckelschuhen unter lauter halbnackten Badegästen und Müßiggängern ein Fremdkörper, verspürt wenig Neigung, sich auf ein Sonnenbad einzulassen oder gar schwimmen zu gehen. Ihr kribbelt es stattdessen in den Fingern. Die Aussicht auf den nächsten Coup, den nächsten Einsatz, die nächste Gelegenheit, die Croupiers auszutricksen, wirkt wie eine Droge auf sie. Mit ihrem neuen, unerfahrenen Freund, der, nur mit einer Badehose angetan, auf seinem Handtuch ruht, spielt Jackie Katz und Maus, tänzelt so lange nervös vor ihm auf und ab, bis sie ihn dazu bringen kann, sich rasch anzukleiden, eine Krawatte umzubinden und ihr, die schon in Richtung Casino davongestakst ist, wie ein dummer Junge hinterherzueilen. Vom gleißend hellen Strand direkt in die dunkle Lasterhöhle - ein Kamerancken genügt.

So kokett und aufgekratzt, so bezaubernd und intrigant hatte ich die Moreau noch nie gesehen oder erlebt. Wie ein schon etwas älteres amerikanisches Pin-up-Girl wirkt sie in Demys Film, wie das Abziehbild einer oberflächlichen Salonlöwin. Hinter der Fassade der tänzelnden Schickeria-Blondine verbirgt sich jedoch Verunsicherung und

mangelnde Stabilität, tun sich menschliche Abgründe auf. Dem Naivling Jean - alles andere als ein Playboy oder Bonvivant - wird es eine Filmminute weiter gelingen, Jackie wieder einzuholen und ihr, von Glückssträhne zu Pechsträhne taumelnd, liebevoll eine Schulter zum Anlehnen anzubieten. Als Zuschauer ahnt man bereits jetzt, dass sie ihm stets aufs Neue entwischt wird, dass auch ein Hauptgewinn sie nicht zum Bleiben bewegen kann. Zu weit ist ihre Abhängigkeit schon fortgeschritten, ein Dasein in normalen Bahnen unmöglich geworden. Sogar ein kurzes Innehalten wird zum Ausnahmezustand. Jackie entzieht sich dem Besitzstreben ihres jugendlichen Kavaliers, nimmt Verluste in Kauf. Ehe er sich's versieht, hat sie schon wieder die Flucht ergriffen, hat die Gelegenheit, Vertrauen zu entwickeln, rücksichtslos ausgeschlagen, hat die Chance auf Liebe oder auch nur ein wenig Zuneigung unwiderruflich verspielt.

Wie also kann man sich einer Unnahbaren nähern? Wie kann man einen Hauch Nähe herstellen und sie ein wenig zu sich heranholen? Indem man mit einer Kamera dicht und immer dichter an sie heranzieht und zoomt. Indem man sich für eine Großaufnahme entscheidet, aus der sie sich - für die Dauer einer Einstellung - vorerst nicht befreien kann. Indem man ihr Gesicht, ihre Züge und ihre Regungen in den Blick nimmt. Nichts als ihr Gesicht.